

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 17

Artikel: Die Suche nach René Almond : ein Zürcher Kriminalroman
[Fortsetzung]
Autor: Flückiger, F.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Suche nach René Almond

Ein Zürcher Kriminalroman

Copyright by
AG. Buchdruckerei
Wetzikon und Rüti

13

«Nun, reg dich doch nicht auf. Hast doch immer ein Köpfchen gehabt, Wohlwend. Aber diesmal irrst du dich wirklich. Das ist bloss Knauer, der ein bisschen geräumt hat, während ich weg war.»

«Das sagst du so . . . Sichler, warum erklärst du mir nicht, was es mit dem Geld auf sich hat? Der Junge ist schon dreimal bei mir gewesen.»

«Lass ihn doch. Es wird schon alles glatt gehen.»

«Das glaubst du selber nicht. Dein Knauer würde sich nicht trauen, so ein bisschen zu räumen, wie du sagst, wenn du gerade heimkommst.»

«Ich bin eben etwas früher gekommen, als er dachte.» Sichler trank behaglich das Glas aus und füllte es wieder.

Wohlwend schaute ihm zu; der alte Ekel erfasste ihn. «Warum hast du mir nie gesagt, dass Rigot nicht nur nach den Hunderttausend sucht, sondern nach Almond?»

«Ach, das hat er dir gesagt? Ein gesprächiger junger Herr.»

«Ja. Sehr gesprächig. Gesprächiger vielleicht, als dir lieb ist. Er hat mir auch erzählt, dass Almond versuchte, über die Schweizer Grenze zu fliehen.»

Sichler verzog sein Gesicht zu einem Grinsen. «Was du nicht alles weisst!»

«Ich weiss noch mehr, Sichler. Almond trug eine runde Million Francs auf sich.»

«Ganze Menge Geld. Sogar wenn es Franzosenfrancs sind.»

«Ja, ganze Menge. Genug, um gewisse Gelüste zu wecken.»

Sichler hatte die Flasche geleert. Er holte eine neue aus der Küche. «Bist du sicher, dass du nichts trinken willst?»

Wohlwend beachtete seine Frage nicht. «Aber ich weiss noch mehr als der junge Rigot. Er hat es noch nicht herausgefunden, vorderhand wenigstens. Rigot sagt, dass Almond verschwand beim Versuch, nach der Schweiz zu fliehen, und dass er diesen Versuch zur Zeit und im Zusammenhang mit der Ueberweisung der Hunderttausend unternahm. Was Rigot aber nicht weiss, ist, dass alles kurz vor der Zeit war, da du hier auftauchtest. Wie bist du damals über die Grenze gekommen, Sichler?»

«Was meinst du?» rief Sichler scharf.

«Ich meine . . . du bist doch natürlich auch heimlich über die Grenze gekommen. Ich erinnere mich, dass du immer ein guter Bergsteiger warst. Wenn du sonst nichts bezwingen konntest, mussten es die Berge sein.»

«Lass dir nichts Dummes einfallen», sagte Sichler langsam.

«Wenn du mir nur erklären wolltest!»

«Es gibt nichts zu erklären. Die Sache ist in schönster Ordnung, du hast deine Empfangsscheine und Briefe und darfst damit zufrieden sein. Und jetzt geh, ich habe zu tun.»

Wohlwend ging zur Tür.

«Sitz nur schön still, und es wird alles gut herauskommen. Lass dir nur nichts Dummes einfallen», wiederholte Sichler, bevor er die Türe schloss.

2

Zu Hause angekommen, schloss Wohlwend sich in seine Bibliothek ein und legte sich auf das Sofa. Der Duft der Bücher umgab ihn mit seiner muffigen Friedlichkeit; die gelbe Seide des Teppichs leuchtete sanft im gedämpften Licht.

Es konnte kein Zweifel bestehen, dass Sichler sich zur Flucht vorbereitete. Es musste etwas geschehen sein in Paris . . . Aber was? Sichler würde nichts erklären und auch Gregorianu nicht. Der alte Gauner war sicherlich gedeckt, und Sichler floh. Nur er sollte hier bleiben, warten, bis sie kamen? Er war doch unschuldig, er hatte keinen Rappen genommen von dem Geld! Sogar wenn die Briefe gefälscht waren — er hatte nichts gestohlen!

«Was kann ich tun? Was soll ich tun?» dachte er verzweifelt. Er vergrub den Kopf in die Kissen und stöhnte leise. Wenn Almonds Verschwinden etwas mit dem Geld und mit Sichler zu tun hatte, dann musste es nicht nur auskommen, dass er — er, in seiner Stellung! — sich dazu hergegeben

hatte, Gregorianu als Strohmann zu dienen. Nein, der Verdacht musste aufkommen, dass er um das Verschwinden Almonds wusste — vielleicht mitbeteiligt war ... Und wer im Kriege verschwand und seither nicht mehr zu finden war, konnte der noch am Leben sein?

«Mitgefangen, mitgehungen ...» hörte er den alten Deutschlehrer wieder sagen. Und: «Eines sollten Sie sich merken, Wohlwend. Das mindeste, was man von einem Menschen verlangen kann, ist, dass er zu dem steht, was er getan hat.» Aber es hatte keinen Sinn, an die Vergangenheit zu denken; sie war vergangen, Gott sei Dank, schon lange! Er musste zu verstehen suchen, welches Spiel Gregorianu trieb ... Aber dann sah er wieder den Koffer vor dem Bett, die aufgestapelte Wäsche, den Revolver ... «Er lässt mich fallen!» durchfuhr es ihn, und die Angst packte ihn am Genick. Gregorianu wusste sich zu schützen, und Sichler rannte davon. Nur er! Und vielleicht morgen schon würden sie kommen. Sichler würde wer weiss wohin verschwunden sein, und nur er blieb zurück: ein Strohmann und ein Komplize ...

«Wenn ich zu dem jungen Rigot ginge?» Er erschrak bei dem Gedanken. Wieder hörte er den Deutschlehrer: «Wohlwend, wer eine böse Tat begeht, kann sie sühnen. Aber wer sich die Hände schmutzig macht, kann sich nie mehr reinwaschen.» Sein Ruf, seine Stellung, die Verlobung mit Barbara Preiter — sein Lebenswerk!

Dann auf einmal sah er sich im Gerichtssaal; auf der andern Seite, ihm gegenüber, Gregorianu. Gregorianu würde auf der Gegenseite sein, hatte Rigot gesagt. Was hiess das? Er durfte nicht gegen Gregorianu aussagen — er würde keine Rücksicht kennen, und niemand wusste, wie weit seine Macht reichte.

«Wenn ich zu dem jungen Rigot ginge?» Die Szene vor dem Rektor kam ihm in den Sinn. «Sie haben Glück, Wohlwend, dass wir Sie nicht auch gleich hinauswerfen! Sie hatten die Pflicht, uns die Sache sofort anzuzeigen!»

Und der zornig-verächtliche Blick, den Sichler ihm zugeworfen hatte, als er das Rektorat verliess ... Warum hatte Sichler ihm später geholfen in Paris? War es nur, weil er Gregorianu gelegen kam? Oder war es die ganze Zeit mit der Absicht gewesen, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Wenn er Sichler fliehen liess ... morgen würden sie kommen. Er wäre es, der gefangen würde. Und er war unschuldig!

Wenn er zu dem jungen Rigot ginge ... es wäre Verrat. Aber hatten ihn nicht Gregorianu und Sichler schon verraten? Und konnte er von Verrat sprechen, wenn sein Schweigen ... vielleicht ein Verbrechen deckte? War es nicht seine Pflicht, zu Rigot zu gehen?

Die «Zeitstimme» war nicht mehr von Rigot abhängig. Man konnte sie ihm nicht wegnehmen — um so weniger, als er doch unschuldig war, bis auf die Mithilfe bei der Gründung des Hilfsvereins. Sein Ruf würde geschädigt, die Verlobung mit Barbara Preiter würde nicht zustandekommen ... aber die «Zeitstimme» konnten sie ihm nicht nehmen.

Und vielleicht ... vielleicht würde es nicht so arg sein. Vielleicht ... wenn er half, das Verbrechen aufzudecken (und war es nicht fast gewiss, dass ein Verbrechen geschehen war?) ... Vielleicht würde das die Tatsache etwas vertuschen, dass er Gregorianus Strohmann gewesen war. Konnte er nicht ... ja, vielleicht konnte er Rigot davon überzeugen, dass er den Hilfsverein in guten Treuen gegründet hatte, dass er nur das unschuldige Opfer von Gregorianus Machenschaften war? Hatte nicht übrigens Rigot ein Interesse daran, die Rolle des Hilfsvereins so wenig wie möglich herauszustellen? Sein Vater hatte doch allzu vertrauensselig die hunderttausend Franken überwiesen? Solange er die «Zeitstimme» retten konnte, war das Wichtigste gerettet.

Das war ein Ausweg. Nein: es war seine Pflicht. Und vielleicht würde es ihm um so höher angerechnet werden, als es eine schwere Pflicht war ...

Aber möglicherweise musste er es doch nicht tun? Wenn Sichler die Wahrheit gesagt hatte und keine Flucht plante? Er hob rasch den Hörer ab und stellte Sichlers Nummer ein. Knauer meldete sich; dann kam Sichler und fuhr ihn an: «Halt dich still und mach keine Dummheiten!»

Sichler hatte leicht reden. Er konnte zwei Koffer packen und fliehen, und wenn ihm das Geld ausging — es würde ihm wohl lange nicht ausgehen —, musste ihm Gregorianu helfen. Sichler hatte nicht eine Zeitschrift, eine Stellung zu bewahren ...

Aber sie konnten ihm die «Zeitstimme» nicht nehmen! Und es war seine Pflicht!

Langsam, fast schlafwandlerisch, setzte er die Füße auf den Boden. Er streckte sich. Dann griff er nach dem Hörer. Er stellte Rigots Nummer ein. Langes Läuten. Vielleicht war niemand zu Hause. Dann eine Frauenstimme, schläfrig, unfreundlich.

«Verzeihen Sie die späte Störung. Ist Herr Rigot zu Hause? ... Nicht da? ... Ja, es ist dringend. Sehr dringend! ... In Paris? ... Nein, warten Sie!» Was konnte Rigot tun in Paris? Hatte er schon so viel erreicht, dass Sichler fliehen musste? Er durfte nicht zu spät kommen. Er durfte nicht mitgefangen werden. «Es ist wirklich dringend, geschäftlich ... Wo kann ich Herrn Rigot in Paris erreichen?» Hastig schrieb er die Adresse auf.

Dann stellte er die Nummer des Fernamts ein.

XIV. KAPITEL.

1

Das Flugzeug beschrieb einen weiten Bogen über der unten leuchtenden Stadt, um in den richtigen Wind zu kommen. Dann brach der Schein sich in Tausende von einzelnen Lichtern, die näher kamen, näher — und jetzt spürte Philipp das Sausen in den Ohren und die Leere in der Magengrube: das Sinken, den Fall. Aber er dachte nicht an den Sturz diesmal: die Spannung trug ihn darüber hinweg, und als er etwas später zwischen den Baracken zu den Telephonkabinen eilte, spürte er kaum, dass er wieder auf festem Boden stand und nicht mehr eine Figur war in dem Spiel, das die Menschen mit der Schwerkraft treiben.

«Katia? Ja, ich bin's! Ich werde Ihnen und Gerson alles erklären — ich hatte keine Zeit, Sie von Paris aus zu benachrichtigen, ich konnte gerade noch das Nachtflugzeug erwischen. Gerson ist nicht zu Hause? ... Wohlwend rief mich an heute abend. Er bat mich, sofort zu ihm zu kommen, er habe mir Wichtiges mitzuteilen. Katia, wir schaffen es doch! ... Nein, ich weiss nicht, was er will. Aber es muss entscheidend sein, wenn er mich aus Paris zurückruft ... Er konnte mir nichts sagen über das Telephon. Ich gehe gleich zu ihm. Gefahr? Ach, wo! in Zürich! ... Nein, lassen Sie Bauer in Ruhe und auch den Kommissär. Wir wissen ja noch nicht ... Ich rufe Sie wieder an, sobald ich mit Wohlwend fertig bin. Nur keine Angst, wir schaffen es!»

2

Es ging schon gegen Mitternacht, als Philipp das Zimmer mit dem gelben Seidentepich betrat. Wohlwend hatte ihm auf sein Läuten die Tür von oben geöffnet und ihm gewinkt, heraufzukommen. Als er ins Licht trat, sah er den schwächtigen

Mann noch kleiner als sonst, das schmale Gesicht blass, die Stirne feucht von Schweiss.

Während er sprach, langsam, als ob er jedes Wort aus dem Munde zwingen müsste, hielt er die Brille in der Hand und putzte die Gläser blank. Seine Augen waren ängstlich aufgerissen, dann und wann lief ein Zucken über sein Gesicht.

Er brauchte lange Zeit, die Hintergründe seiner Beziehungen zu Gregorianu und seiner Beteiligung am Hilfsverein darzustellen, und Philipp war versucht, die gewundenen Erklärungen, die schon halbe Entschuldigungen waren, kurz abzuschneiden.

Er horchte auf, als Wohlwend berichtete, dass der Mann, der ihn mit Gregorianu in Verbindung gebracht hatte, kurz nach der Ueberweisung wieder in der Schweiz aufgetaucht war und ihm das Geld abgefordert hatte.

«Also sind die Quittungen von Levelu gefälscht?»

«Ja. Sichler hat sie mir aus Paris zugeschickt, nachdem Sie das erste Mal zu mir gekommen sind, wie übrigens auch den Brief von Doublet. Er versteht sich gut auf Fälschungen, und Gregorianu noch besser.»

«Aus Paris? Dieser Mann ist in Paris?»

«Er war es ... bis gestern. Heute habe ich ihn aufgesucht ... und fand, dass er sich zur Flucht vorbereitete! Darauf habe ich Sie angeufen. Ich verstehe die Zusammenhänge nicht. Ich weiss, was Sie von mir halten nach allem, was ich Ihnen erzählt habe. Aber so weit kann ich nicht gehen, dass ich zum Komplizen werde, wenn wirklich etwas geschehen ist, das ...»

Philipp unterbrach ihn ungeduldig. «Bis gestern war er in Paris, sagen Sie? Und ...»

Plötzlich verstummte er und lauschte. Wohlwend erstarnte. Die Tür öffnete sich lautlos.

«Knauer! Was tun Sie hier!» rief Wohlwend. Seine Hände zitterten.

Dann trat der Eindringling zur Seite. Philipp fuhr zusammen, als aus dem Dunkel des Türrahmens ein hagerer Mann trat. Er erkannte das braune, ausgedörrte Gesicht. Es war der Mann, der ihm in Paris gefolgt war.

«Ich hab dir doch gesagt, du sollst keine Dummheiten machen, Wohlwend. Man kann auch mal zuviel Köpfchen haben.»

Philipp sass neben dem Telephon. Er rückte langsam den Arm.

«Lassen Sie das, Rigot», sagte der Mann.

Dann sah Philipp, dass der, den Wohlwend mit Knauer angeredet hatte, einen Revolver in der Hand hielt.

«Aufstehen, Wohlwend!» sagte der Mann leise und scharf. Dann trat er vor ihn hin, der dem Befehl gefolgt war, holte aus mit dem Arm und schlug ihn mit dem Handrücken über das Gesicht, dass Wohlwend in den Sessel zurückgeworfen wurde.

«Nicht, Sichler, nicht! ... Ich kann alles erklären.»

«Erklären! Ich kann dir selber alles erklären, mein Guter! Glaubst du wirklich, wir würden so dumm sein und nicht auf dich aufpassen? Wenn du am Telephon sitzt, wer weiss wie lang? Und wenn jemand aus Paris wegfliegt, der eben noch Anstalten gemacht hatte, zu bleiben?»

Philipp erinnerte sich, dass er für den folgenden Tag eine Verabredung mit Levelu gehabt hatte.

«Mach rasch, Sichler», mahnte Knauer.

«Ja. Hilf mir. Steht auf!»

Philipp sah Knauers Revolver auf sich gerichtet, während Sichler Wohlwends Hände hinter dem Rücken fesselte, ihm ein Tuch in den Mund stopfte und ein Taschentuch darüberband. Wohlwend liess es widerstandslos geschehen. Dann, bevor Philipp sich dessen versah, waren plötzlich Sichler und Knauer über ihm. Er wehrte sich verzweifelt, aber Sichler versetzte ihm einen Stoss mit dem Knie, dass er sich vornüberbeugen musste, um nicht vor Schmerz zu schreien.

«Rasch!» mahnte Knauer wieder und stiess Wohlwend und Philipp in den Rücken.

«Stillstehn!» befahl Sichler, als sie bei der Treppe anlangten. Er ging hinunter, öffnete die Haustür einen Spalt weit und stellte sich mit dem Rücken davor. «Kommt herunter!» Knauer gab Philipp einen Stoss.

Und dann, als er Stufe um Stufe hinabstieg, war es, als ob er aus seiner Starre erwache. Der Sturz! durchfuhr es ihn. Und da war das Gefühl in der Magengrube, die Leere, das Sinken. Die Angst. Und, irgendwo, das Tier. Unten stand der Mann mit dem ausgedörrten Gesicht. Das Gesicht des Feindes. Die Zeit war da.

Dann waren sie unten. Wieder ging Sichler voran, zu der Hintertüre, öffnete sie, spähte hinaus.

Dann wurde es dunkel. Der Mann hinter ihm verband ihm die Augen. Ein neuer Stoss, eine Schwelle — Philipp tat, als ob er stolperte, aber er schlug das Kinn auf einer Eisenkante auf; er wurde gehoben und auf eine harte Fläche geschoben. Dann schlugen Wagentüren hinter ihm zu. Er warf sich auf den Rücken und spürte neben sich einen andern Körper; es musste Wohlwend sein.

Ruhiges Rollen über Asphalt, Stösse — Strassenbahnschienen vielleicht — dann die lange Erschütterung von groben Pflastersteinen. Dann ein Halt, das Kreischen eines Tores, nochmals anfahren, nochmals halten. Das Kreischen wieder, hinten jetzt, das Einschnappen eines Schlosses, und dann wurden sie hinausgeschoben und vorwärtsgestossen in kellerartige Kühle. «Setzen!» Er liess sich langsam hinunter, die Hände fühlten rauhes, ungehobeltes Kistenholz. Dann wurde der Knebel herausgezerrt, die Binde abgerissen.

Erst jetzt kam der Brechreiz. Er schluckte, hustete, schluckte ... Das Tier war da, ganz nah. Er schluckte. Es durfte nicht hervorkommen. Dann sah er die beiden, an eine Werkbank gelehnt. Wohlwend sass neben ihm, das Gesicht nass vor Schweiss. Der Raum war ein Werk- oder Lager-schuppen; an der einen Wand waren Kisten aufgestapelt bis zur Decke. Von draussen, von ferne, ein Schnauben wie von einer Dampflokomotive.

«Sichler, ich kann alles erklären ...» sagte Wohlwend mit leiser, klagender Stimme.

Der Angesprochene lachte kurz und scharf. «Sicher ist eins: dass du erklären musst! Was tat dieser Bursche bei dir? Wozu ist er von Paris hergeflogen?»

Keine Antwort. Sichler trat vor Wohlwend hin holte aus.

«Nicht, nicht! Ich habe ihn gerufen ...»

«Und was hast du ihm gesagt?»

«Nichts! Nichts!»

«Was hat er Ihnen gesagt?»

Das war an ihn gerichtet, das war die Stimme des Feindes. Die Zeit war da. Philipp schwieg und wartete auf den Hieb.

Aber der Feind wandte sich wieder an Wohlwend: «Den nehmen wir nachher dran. Jetzt bist du an der Reihe. Sag alles, und von Anfang an!»

«Nichts hab ich gesagt, Sichler ... nur wegen Gregorianu ... und dass ich sein ... Strohmänn war.»

«Und sonst?»

«Nichts!»

«Und nur deswegen musstest du ihn herrufen?»

«Du wolltest mir nichts sagen! Du wolltest mir nicht helfen! Du liessst mich allein. Du konntest einfach fortgehen und ich ... ich ... Nein! Nein!» Aber die Schläge prasselten auf Wohlwend herab, dass er rückwärts über die Kiste fiel. Dann trat ihn Sichler; Wohlwend suchte sich aufzurichten, ein dünner Streifen Blut lief vom Mund über das Kinn.

(Fortsetzung folgt)